

Stefan Malthaner

Riot im Schanzenviertel

Gewaltsituationen, Gelegenheitsfenster
und die »Hermeneutik der Straße«

Eine Szene vom Schulterblatt, etwa zwei Stunden bevor es dort im Anschluss an Proteste gegen den G20-Gipfel in Hamburg am Abend des 7. Juli 2017 zu schweren Ausschreitungen kommen wird: Die Straße im Herzen des Schanzenviertels ist belebt, an den Ecken stehen Gruppen von Menschen, die sich unterhalten oder etwas trinken. Gelegentlich sind Parolen gegen den Kapitalismus und gegen die Polizei zu hören, aber die Rufe sind weder laut noch aggressiv, eher heiter und beschwingt. Auf Höhe der Lerchenstraße geht ein Vermummter auf einen Kameramann zu und bedeutet ihm, sich zurückzuziehen oder die Kamera abzulegen. Weiter nördlich haben einige Personen damit begonnen, Gegenstände auf die Straße zu ziehen und sie in Brand zu stecken. Aus einem nahegelegenen Café kommt eine Frau mit einem Eimer Wasser in der Hand und will das Feuer löschen. Als ein Mann aus der Gruppe, die das Feuer entzündet hat, versucht, ihr den Eimer zu entreißen, wird die Frau mit Wasser übergossen. Bei den Umstehenden sorgt die Szene für Johlen und Heiterkeit. Der Mann macht Armbewegungen, als wolle er die Menge animieren. Die Frau läuft zurück ins Café.¹

Wie entstehen und was kennzeichnet Situationen, in denen es zu gewaltsamen Ausschreitungen kommt? Einer verbreiteten Vorstellung zufolge handelt es sich bei Riots um Zustände temporärer Anarchie und Gesetzlosigkeit, in denen die Anwesenden von einer Art Rausch erfasst und mitgerissen werden. In der Literatur wurden diese Zustände verschiedentlich beschrieben, etwa als durch gruppenpsychologische Prozesse erzeugte Formen kollektiver Erregung und Enthemmung oder als »moralische Auszeiten«. Diese Konzepte versuchen wichtige empirische Beobachtungen begrifflich zu fassen. Beteiligte berichten immer wieder von dem mitreißenden Gefühl einer kollektiven Euphorie, die von ihnen Besitz ergriffen hätte. Sie geben an, dass sie »aus der Laune heraus« gehandelt hätten und dass »ganz normale Leute« sich von der Menge hätten »anheizen lassen« und Sachen gemacht hätten, »die sie so niemals tun würden«.²

Rekonstruiert man Interaktionsmuster im Vorfeld und während der Ausschreitungen, und befragt man Beteiligte nach ihrer Wahrnehmung von Si-

1 Meta Cramer / Stefan Malthaner, »Sequenzielle Ereignisrekonstruktion der Ereignisse im Schanzenviertel am 7.–8. Juli 2017«, Hamburg 2018 (Manuskript).

2 Interview im Rahmen des Forschungsprojektes Mapping #NoG20.

tuationen, in denen es zu gewalttätigen Handlungen kam, erhält man allerdings auch Auskünfte, die noch eine andere Seite des Geschehens offenbar werden lassen: Man erfährt etwas über gezielte Versuche einzelner Gruppen, das Geschehen in bestimmter Weise zu beeinflussen; man hört Situationsdeutungen, in denen nicht nur von Stimmungen, sondern auch von konkreten Akteurskonstellationen, Kräfteverhältnissen und Verhaltenserwartungen die Rede ist; und man stößt auf >sozial kompetente< Akteure, die, ungeachtet der emotionalen Dynamik des Geschehens, in der Lage sind, situative Handlungsbedingungen zu erfassen und für sich zu nutzen. Mit anderen Worten: Die in der jüngeren Gewaltsoziologie im Anschluss an Randall Collins häufig bemühte »Situation« stellt sich in vielen Fällen nicht als ein vom Handeln der Beteiligten unabhängiger Zustand dar, dessen emotionaler Dynamik sie ausgeliefert sind und von dessen Sog sie mitgerissen werden, sondern als ein komplexer Interaktionszusammenhang, der von den Beteiligten aktiv gedeutet und bewusst mitgestaltet wird. Welchen Verlauf eine Situation nimmt, ob sie sich beruhigt oder eskaliert, ergibt sich demnach häufig erst aus dem Wechselspiel zwischen Riotern, Polizei und Umstehenden, in dem die handlungsleitenden Situationsdeutungen zwischen den Beteiligten immer wieder neu ausgebildet und >getestet< werden.

Ausgehend von diesen Überlegungen befasst sich der folgende Beitrag anhand der Ausschreitungen im Umfeld des G20-Gipfels in Hamburg im Juli 2017 mit der Frage, worin »die Situation« im Fall gewaltsamer Unruhen besteht, wie die Beteiligten die Situation wahrnehmen und deuten und wie sie ihr Handeln daran orientieren. Der Begriff der »Situation« meint dabei nicht einzelne Mikrointeraktionen, etwa einen Steinwurf oder eine Rangelei, sondern ein sowohl mit Blick auf die Zusammensetzung der Beteiligten als auch den Ort des Geschehens über einen längeren Zeitraum hinweg bestehendes Setting. Unter Rekurs auf Jack Katz' Konzept einer »Hermeneutik der Straße« entwickle ich eine Perspektive auf die Handelnden als kompetent, deutend und kalkulierend und versuche, die interaktiven Prozesse aufzuzeigen, in denen die situativen Bedingungen gewaltsamer Ausschreitungen erzeugt werden. Mit dieser Fragestellung adressiert der Beitrag zugleich zwei der zentralen Probleme situationistischer Erklärungsansätze: Inwiefern handeln die Beteiligten im Kontext situativer Dynamiken rational? Und wie lässt sich theoretisch dem Umstand Rechnung tragen, dass das Handeln der Akteure auf die situativen Rahmenbedingungen zurückwirkt, von denen es seinerseits beeinflusst und strukturiert wird?

Im ersten Abschnitt diskutiere ich zunächst einige für die nachfolgenden Ausführungen wichtige Ansätze zur Erklärung von Phänomenen kollektiver Gewalt. Im zweiten Teil wende ich mich dann den Unruhen im Hamburger Schanzenviertel am 7. Juli 2017 zu, bei deren Analyse mich vor allem drei Aspekte interessieren: (1) die jeweiligen Situationswahrnehmungen der Beteiligten zu Beginn und im Verlauf der Ereignisse; (2) die Fähigkeit der Betei-

ligten, die Dynamik einer Situation zu erfassen und in ihr zu >navigieren<; und schließlich (3) die Strategien und interaktiven Prozesse, mittels derer Akteure das Entstehen und den Verlauf gewaltsamer Ausschreitungen durch gezieltes Einwirken auf die situativen Rahmenbedingungen zu steuern suchen.

1. »Kollektive Erregung«, »moralische Auszeit«, und die »Hermeneutik der Straße«: Perspektiven auf gewaltsame Ausschreitungen

Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich in jüngerer Zeit, nicht zuletzt infolge der Ausschreitungen in Frankreich 2005 und in Großbritannien 2011, intensiv mit dem Phänomen der Riots beschäftigt.³ Auch in diesem Feld fiel die von Randall Collins entwickelte mikrosoziologische Theorie der Gewalt auf fruchtbaren Boden und brachte eine Reihe von neueren Arbeiten zur situativen Dynamik von Protestgewalt oder zu Verlaufsmustern von sozialen Unruhen hervor.⁴ Im deutschsprachigen Raum hat unter anderem der von Axel T. Paul und Benjamin Schwalb herausgegebene Sammelband *Gewaltmassen* das Thema kollektiver Gewalt wieder auf die Tagesordnung der sozialwissenschaftlichen Forschung gesetzt.⁵

Doch bereits in weit älteren Studien zu gewaltsamen Ausschreitungen finden sich – mehr noch als in der Literatur zu anderen Gewaltformen – situationistische oder situationsbezogene Erklärungsansätze. Die scheinbar spontane, ungeplante Ausbreitung von Gewalt, ihre Unberechenbarkeit, aber auch der karnevaleske Charakter mancher Taten und deren scheinbare Sinnlosigkeit gaben offenbar Anlass zu der Vermutung, die betreffenden Verhaltensmuster mit Verweis auf die Dynamik des Geschehens oder die besonderen Merkmale von Menschenmengen erklären zu können. Dabei wurde die Frage nach den maßgeblichen situativen Bedingungen kollektiver Gewalt

3 Für einen Überblick siehe beispielsweise David Waddington / Fabien Jobard / Mike King (Hg.), *Rioting in the UK and France. A Comparative Analysis*, Cullompton 2009; Seraphim Seferiades / Hank Johnston (Hg.), *Violent Protest, Contentious Politics, and the Neoliberal State*, London / New York 2012; sowie Matthew Moran / David Waddington, *Riots. An International Comparison*, London 2016.

4 Randall Collins, *Dynamik der Gewalt*. Eine mikrosoziologische Theorie, übers. von Richard Barth und Gennaro Ghirardelli, Hamburg 2011. Siehe außerdem Anne Nassauer, »From Peaceful Marches to Violent Clashes. A Micro-Situational Analysis«, in: *Social Movement Studies* 15 (2016), 5, S. 515–530; Matteo Tiratelli, »Reclaiming the Everyday. The Situational Dynamics of the 2011 London Riots«, in: *Social Movement Studies* 17 (2018), 1, S. 64–84. Eine Arbeit, die sich bereits vor Collins (wieder) mit den situativen Dynamiken von Unruhen befasste, ist Javier Ayuero, »The Dynamics of Collective Violence. Dissecting the Food Riots in Contemporary Argentina«, in: *Social Forces* 85 (2007), 3, S. 1341–1367.

5 Axel T. Paul / Benjamin Schwalb (Hg.), *Gewaltmassen*. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt, Hamburg 2015.

und ihrem jeweiligen Einfluss auf das Handeln der Beteiligten im Laufe der Zeit sehr unterschiedlich beantwortet.

Die Massenpsychologie Gustave Le Bons und der *Collective Behavior*-Ansatz

Schon einige der Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten massenpsychologischen Theorien, als deren bekanntester Vertreter der Franzose Gustave Le Bon (1841–1931) gelten darf, argumentierten in gewisser Weise situationistisch. Grob gesagt gingen sie von der Annahme aus, dass sich Menschen im Kontext von Massenansammlungen zeitweilig >verwandeln< und in einen Zustand kollektiver Erregung verfallen, in dem sie sich impulsiv, enthemmt und irrational verhalten und in der Menge Dinge tun, die keiner von ihnen für sich allein jemals täte.⁶ Charakteristisch für Situationen, in denen es zu gewaltsamen Unruhen kommt, ist demnach der durch Mechanismen der Ansteckung und Suggestibilität verursachte Übergang einer größeren Menschenmenge in einen besonderen Erregungszustand, in dem die Anwesenden zu einer psychologischen Einheit verschmelzen und ein irrationales Kollektiv an die Stelle der Gesamtheit der rationalen Individuen tritt.⁷ Le Bon beschreibt diesen Prozess mittels einer Metaphorik des Unbewussten beziehungsweise der psychologischen Regression. Demnach befindet sich die Masse gewissermaßen in einem Zustand der Hypnose, was impliziert, dass die Einzelnen der Situation mehr oder weniger willenlos ausgeliefert sind und mögliche Kosten und Risiken ihrer Handlungen nicht mehr rational einschätzen und abwägen können.⁸

Der Einfluss der – hier freilich etwas verkürzt dargestellten – Massenpsychologie Le Bons auf die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Menschenmengen und gewaltsamen Ausschreitungen war nachhaltig. Verantwortlich für die vergleichsweise breite Rezeption seiner Schriften war nicht zuletzt auch der Umstand, dass Elemente seiner Theorie über die Arbeiten Robert Ezra Parks (1864–1944) Eingang in die Chicagoer Schule der Soziologie und in dort entwickelte Theorien kollektiven Verhaltens hielten, welche insbesondere durch die Schriften von Parks Schüler Herbert Blumer bekannt wurden.⁹ Grundlegende Vorstellungen über menschliches Verhalten in der Masse finden sich dabei gewissermaßen in >soziologischer< Form wieder, als ein spezifischer Typus sozialer Interaktion, den Blumer »elemen-

6 Gustave Le Bon, *The Crowd. A Study of the Popular Mind* [1896], Kitchener 2001, S. 13–18.

7 Ebd., S. 13.

8 Ebd., S. 18.

9 Vgl. Robert Ezra Park, *Masse und Publikum. Eine methodologische und soziologische Untersuchung*, Bern 1904. Zur weiteren theoretischen Ausgestaltung siehe Herbert Blumer, »Collective Behavior«, in: Alfred McClung Lee (Hg.), *New Outline of the Principles of Sociology*, New York 1946, S. 165–222.

tares kollektives Verhalten« nennt. Interessanterweise scheint gerade diese Interaktionsform mit Blick auf die interpretative Handlungstheorie des symbolischen Interaktionismus, zu dessen wichtigsten Vertretern Blumer zählt, eine Art Grenzfall darzustellen.¹⁰ Dem zufolge beruht Verhalten in der Masse gerade nicht auf reflexiv-deutenden Interaktionen, sondern auf »zirkulärer Interstimulation«, also einem direkten und mehr oder weniger unbewussten Reagieren auf das Verhalten anderer, was im Kontext verdichteter Interaktionen in Menschenmengen einen allgemeinen Zustand gesteigerter emotionaler Erregung bewirke.¹¹ Im Ergebnis führt dies zu Annahmen, die denen Le Bons durchaus ähnlich sind: Die Masse erscheint als emotional, leicht reizbar und anfällig für Suggestionen, während das Handeln der Einzelnen darin als enthemmt und impulsiv vorgestellt wird. Ein rational-kalkulierendes Element ist im einen wie im anderen Fall nicht erkennbar.¹² Die Situation gewaltsamer Ausschreitungen resultiert dieser Sichtweise zufolge zum einen aus der durch »zirkuläre Interstimulation« erzeugten kollektiven Erregung, zum anderen aus einem damit einhergehenden (zwischenzeitlichen) Zusammenbruch sozialer Ordnung, dem ein Verlust an individueller Selbstkontrolle bei den Einzelnen entspricht.

Die Riotforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die Literatur zu den Phänomenen sozialer Unruhen und kollektiver Gewalt, die neben Bezügen zu Theorien kollektiven Verhaltens auch solche zur Sozialen Bewegungsforschung, zur Gewaltforschung und zur kriminologischen Riotforschung aufweist, ist zu umfangreich, als dass sie hier auch nur ansatzweise referiert werden könnte. Hier soll der Hinweis genügen, dass spätestens in den 1960er-Jahren ein theoretischer Paradigmenwechsel einsetzte. Die neuen Ansätze, die sich – nicht zuletzt unter dem Eindruck der aufkommenden Protestbewegungen und der ethnischen Unruhen in US-amerikanischen Großstädten – gegen eine Pathologisierung und Entpolitisierung von Riots wandten, brachen auch mit der Vorstellung, dass Personen in größeren Menschenansammlungen per se irrational agieren. Es gebe, so hoben Vertreter dieser neueren Ansätze hervor, keinerlei empirische Belege dafür, dass Menschen, sobald sie Teil einer Menge werden, in irgendeiner Form kognitiv eingeschränkt wären oder ihre Selbstkontrolle verlören.¹³

¹⁰ Vgl. Blumer, »Collective Behavior«. Instruktiv dazu auch die Ausführungen von Clark McPhail, »Blumer's Theory of Collective Behavior. The Development of a Non-Symbolic Interaction Explanation«, in: *Sociological Quarterly* 30 (1989), 2, S. 401–423.

¹¹ Siehe Blumer, »Collective Behavior«, S. 171–174 sowie S. 180 f.

¹² Ebd., S. 173–175.

¹³ Vgl. Clark McPhail, »Stereotypes of Crowds and Collective Behavior. Looking Backward, Looking Forward«, in: Dan Miller / Michael Katovich / Stanley Saxton (Hg.), *Constructing Complexity. Symbolic Interaction and Social Forms. A Festschrift for Carl J. Couch*, Greenwich, CN 1997, S. 1–26, hier S. 2. Siehe auch Clark McPhail, *The Myth of the Madding Crowd*, New York 1991.

Dabei verschob sich jedoch der Blick der Forscherinnen und Forscher zugleich weg vom Geschehen selbst und dessen situativer Dynamik, statt der nun stärker die gesellschaftlichen Ursachen von Gewalt fokussiert wurden. Theorien relativer Deprivation identifizierten soziale und ökonomische Benachteiligungen als Ursachen von Gewaltausbrüchen.¹⁴ Andere Ansätze, wie etwa derjenige Charles Tillys, betrachteten gewaltsame Ausschreitungen im Wesentlichen als eine Form des Austrags politischer Konflikte und interessierten sich vor allem für politische Machtkonstellationen, Ressourcenverteilungen und die Praxis des »bargaining by riot«, jedoch weniger für die Mikroynamik von Unruhen.¹⁵

Zu den Arbeiten, die sich gleichwohl weiterhin auch mit den situativen Aspekten kollektiver Ausschreitungen befassten, gehörte – abgesehen von einigen Studien aus der Sozialen Bewegungsforschung¹⁶ – auch die Weiterentwicklung beziehungsweise der Neuentwurf des *Collective Behavior*-Ansatzes von Ralph Turner und Lewis Killian.¹⁷ Bereichert durch die intensive empirische Forschung der 1960er- und 1970er-Jahre zeichneten Turner, Killian und andere ein weitaus differenzierteres Bild der Zusammensetzung von Menschenmengen und der Verlaufsmuster von Unruhen. Auch eine Menschenmenge, so wurde zunehmend klar, ist keineswegs homogen, sondern besteht aus in ihren Haltungen und Absichten häufig sehr unterschiedlichen Gruppen.¹⁸ Außerdem zeigte sich, dass auslösende Ereignisse, Timing und Gelegenheitsstrukturen oftmals entscheidender für den Ausbruch von Unruhen sind als allgemeine soziale Missstände oder Empörung. Zudem

14 Siehe beispielsweise Jerry Lieberman / Arnold R. Silverman, »The Precipitants and Underlying Conditions of Race Riots«, in: *American Sociological Review* 30 (1965), 6, S. 887–898; online unter: sgsnow.files.wordpress.com/2008/12/race-riots-asr.pdf [21. 2. 2019]; Ted Robert Gurr, »Urban Disorder. Perspectives from the Comparative Study of Civil Strife«, in: Louis Henry Masotti / Don R. Bowen (Hg.), *Riots and Rebellions. Civil Violence in the Urban Community*, Beverly Hills, CA 1968, S. 51–67.

15 Vgl. u. a. Charles Tilly, »Collective Action in England and America, 1765–1775«, in: Richard Maxwell Brown / Don E. Fehrenbacher (Hg.), *Tradition, Conflict, and Modernization. Perspectives on the American Revolution*, New York 1977; Charles Tilly, »Repertoires of Contention in America and Britain, 1750–1830«, *CRSO Working Paper #151*, University of Michigan, February 1977; online unter: deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/50926/151.pdf;sequence=1 [21. 2. 2019]; ders., *From Mobilization to Revolution*, Reading, MA 1978.

16 Zu Arbeiten aus dem Bereich der Sozialen Bewegungsforschung siehe etwa McPhail, *The Myth of the Madding Crowd*; David A. Snow / Daniel M. Cress / Liam Downey / Andrew W. Jones, »Disrupting the Quotidian. Reconceptualizing the Relationship between Breakdown and the Emergence of Collective Action«, in: *Mobilization* 3 (1998), 1, S. 1–22. Ein anderer, in diesem Zusammenhang ebenfalls zu erwähnender Ansatz ist das von David Waddington konzipierte Mehrebenen-Modell (flashpoint-model) urbaner Unruhen. Vgl. David Waddington, *Flashpoints. Studies in Public Disorder*, London 1989.

17 Ralph H. Turner / Lewis M. Killian, *Collective Behavior*, 3. Aufl., Englewood Cliffs, NJ 1987; Ralph H. Turner, »Race Riots Past and Present. A Cultural-Collective Behavior Approach«, in: *Symbolic Interaction* 17 (1994), 3, S. 309–324.

18 Turner, »Race Riots Past and Present«, S. 313 f. Siehe dazu auch McPhail, »Stereotypes of Crowds and Collective Behavior«, S. 6–8.

wies Turner darauf hin, dass in einer Art ›Testphase‹ oft der Ausgang der ersten gewalttätigen Konfrontationen zwischen Riotern und Polizei darüber entscheide, ob die Gewalt weiter eskaliert oder eingedämmt wird.¹⁹

In der Neuformulierung des *Collective Behavior*-Ansatzes wurde nicht zuletzt die Vorstellung des Verhaltens von Menschenmengen als, wie Turner es nannte, »mindless, circular reaction« durch ein stärker dem interpretativen Ansatz des symbolischen Interaktionismus verpflichtetes Handlungsmodell ersetzt.²⁰ Aber auch hinsichtlich der Beschreibung des Charakters von Situationen und ihrer Auswirkungen auf das individuelle Verhalten der Beteiligten findet sich bei Turner und Killian eine deutliche Relativierung der Vorstellung, dass gewaltsame Ausschreitungen durch das Auftreten »chaotischer Zustände« gekennzeichnet seien. Mithilfe des Begriffs der »emergenten Norm« beschrieben sie, wie sich selbst im Verlauf von Ausschreitungen spezifische normative Rahmungen ausbilden, die bestimmte Verhaltensweisen legitimieren, während sie andere eingrenzen.²¹ Mit anderen Worten: Selbst Riots sind nicht frei von allen Regeln und Normen, sondern verfügen über jeweils eigene, temporär ausgehandelte Formen situativer Ordnung.

Randall Collins und die *Dynamik der Gewalt*

Collins, dessen mikrosoziologische Gewalttheorie viele jüngere situationistische Arbeiten zu Riots inspirierte, befasst sich in zweierlei Hinsicht mit gewaltsamen Ausschreitungen. Zum einen zieht er ethnische Unruhen und Gewaltausbrüche im Kontext von Demonstrationen als empirische Beispiele für das von ihm beschriebene Phänomen der Vorwärtspanik heran. Dabei handelt es sich um ein Verlaufs- beziehungsweise Interaktionsmuster, das es den Beteiligten ermöglicht, ihre die Ausübung von Gewalt normalerweise erschwerende oder verhindernde Konfrontationsanspannung und -angst zu überwinden. Nach einer Phase extremer Anspannung, so die Vorstellung, zeigt eine Seite plötzlich Schwäche, was ein Vorstürmen der Gegenseite auslöst, das in einen »Gewaltrausch« münden kann, in dem sich die vorhergehende Anspannung entlädt.²² Im Kontext von Protestdemonstrationen kommt es Collins zufolge vor allem dann zu schwereren Gewalttaten in Form von Vorwärtspaniken, wenn sich Demonstrierende und Polizei nicht (mehr) in geschlossenen Blöcken gegenüberstehen, sondern wenn Gruppen der einen Seite einzelne Angehörige der Gegenseite zu fassen bekommen.²³ Bemerkenswert ist hierbei das Bild, das Collins vom Handeln der Beteiligten zeichnet: So vergleicht er den von einer überwältigenden emotionalen

¹⁹ Turner, »Race Riots Past and Present«, S. 316.

²⁰ Ebd., S. 309.

²¹ Ebd., S. 317.

²² Collins, *Dynamik der Gewalt*, S. 178 f.

²³ Ebd., S. 189–192.

Dynamik bestimmten Zustand der Vorwärtspanik mit einem nach außen geschlossenen »dunklen Tunnel«, in den die Gewaltakteure »kollektiv hineinfallen«. ²⁴ Die Menge wirkt dabei in seinen Augen wie eine Art Emotionsverstärker, das heißt, je größer die Menschenmenge, desto größer die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Vorwärtspaniken. ²⁵ Dabei verweist Collins jedoch durchaus auf Erkenntnisse von Autoren wie Turner und McPhail und wendet sich gegen psychologische Vorstellungen einer Entindividualisierung. ²⁶ Die in Vorwärtspaniken wirkende kollektive Dynamik ist für ihn nicht psychologisch bedingt, sondern das Resultat der interaktiven emotionalen Verstrickung der Gruppenmitglieder. Einmal in Gang gesetzt, reißt sie die Beteiligten mit sich fort und ist von diesen kaum noch zu stoppen. Doch damit sie ausgelöst wird und die Gruppe den »Eingang des Tunnels« findet, braucht es zuweilen, wie Collins an einer Stelle eher nebenbei bemerkt, ein gewisses Maß an Berechnung. ²⁷

Ein ähnliches, fast noch stärkeres Oszillieren zwischen der generellen Betonung einer dominanten emotionalen Dynamik der Situation und vereinzelt Hinweisen auf kalkulierendes Handeln zeigt sich auch bei Collins' Auseinandersetzung mit dem Phänomen der »moralischen Auszeit«, die er als eine weitere Möglichkeit zur Überwindung von Konfrontationsanspannung und -angst anführt: Indem die Beteiligten ihre Gewalt als eine Art »Feier«, also als ein gemeinsames Vergnügen inszenieren, erzeugen sie einen Rahmen, in dessen Kontext sie als legitim gilt.

Eine moralische Auszeit ist ein örtlich und zeitlich begrenzter Freiraum, eine Situation, in der das Gefühl vorherrscht, dass die üblichen Zwänge aufgehoben sind. Die Einzelnen genießen den Schutz der Menge und sehen sich zu Handlungen ermutigt, die normalerweise verboten sind. Verbunden damit ist oft eine ausgelassene oder zumindest beschwingte Atmosphäre, das aufregende Gefühl, in eine besondere, eigene Realität einzutauchen, in der man kaum einen Gedanken an die Zukunft verschwendet und es einen nicht kümmert, ob man zur Verantwortung gezogen wird. In einer moralischen Auszeit kann eine Vielzahl der in der Regel vorhandenen Hemmungen wegfallen: in Bezug auf Gewalt und Eigentum, was zu Plünderungen, Vandalismus und Sachbeschädigungen führt, aber auch in Bezug auf geziemendes Benehmen. ²⁸

²⁴ Ebd., S. 178.

²⁵ Ebd., S. 196.

²⁶ Ebd., S. 197.

²⁷ Ebd., S. 184. Während der Vorwärtspanik, so Collins, »rauscht man durch den Tunnel«. Aber, wie es im englischen Original heißt, »there can be considerable foresight and calculation in finding the mouth of the tunnel«. Randall Collins, *Violence. A Micro Sociological Theory*, Princeton, NJ 2008, S. 121.

²⁸ Collins, *Dynamik der Gewalt*, S. 360.

Mit dem Begriff der »moralischen Auszeit« bezeichnet Collins also eine kollektive Gefühlslage, in der sich die Menge »emotional von der Inszenierung anstecken« lässt.²⁹ An anderer Stelle spricht er von einer »kollektiven Wallung«, die »eine breite emotionale Anziehungskraft, einen sozialen Magnetismus« ausübt.³⁰ Gleichzeitig finden sich bei ihm jedoch gelegentlich Anspielungen und Hinweise auf kalkulierendes Verhalten mit Blick auf den »Schutz in der Menge«, den er als eine Art situative Gelegenheitsstruktur beschreibt, die von den Beteiligten durchaus bewusst genutzt werde. Zudem erwähnt und beschreibt er – ähnlich wie Turner – bestimmte Interaktionsmuster zwischen Polizei und Protestierenden in der Anfangsphase von Ausschreitungen, die das Eintreten einer Situation befördern, in der die sozialen Alltagsnormen zumindest zeitweise außer Kraft gesetzt sind.³¹

Mit Blick auf die hier erörterte Thematik sind Collins' Ausführungen zu gewaltsamen Protesten und Ausschreitungen nicht nur aufgrund ihrer Beschreibung emotionaler Dynamiken interessant, sondern auch mit Blick auf das doppelte Spannungsverhältnis zwischen Handeln und Situation, das sie besonders anschaulich vor Augen führen. Konkret geht es dabei um die beiden folgenden Fragen: Lässt sich die Vorstellung einer (emotionalen) Eigendynamik der Situation mit der Annahme intentional und kalkulierend handelnder Akteure vereinbaren? Und entsteht die Situation unabhängig von den Handelnden oder wird sie von diesen geschaffen und gestaltet? Da Collins keine der beiden Fragen explizit formuliert, geschweige denn beantwortet hat, steht eine weitergehende, systematische Auseinandersetzung mit ihnen bislang noch aus.

Jack Katz und die »Hermeneutik der Straße«

Das Anliegen dieses Beitrags ist es, ein differenzierteres – und präziseres – Verständnis der Situation gewaltsamer Ausschreitungen in ihrem Verhältnis zum Handeln der Beteiligten zu entwickeln. Leitend ist dabei die Überzeugung, dass das situative Setting von Riots aus den Situationsdeutungen und Interaktionen der Beteiligten entsteht, während es diese zur gleichen Zeit strukturiert. Situation und Handeln bedingen sich gegenseitig – was dann aber eben auch bedeutet, dass schon die Entstehung der Situation nicht unabhängig vom Handeln der Beteiligten verstanden werden kann. Das impliziert die wichtige Frage, was Handlungsrationale und -autonomie im Hinblick auf situative Interaktionen und deren Dynamiken eigentlich bedeutet.

29 Ebd., S. 359. »Diese kollektiv konstruierten Situationen«, so heißt es bei Collins an dieser Stelle weiter, »werden als vom normalen gesellschaftlichen Leben getrennte Enklaven wahrgenommen, als künstlich, irgendwie irreal, und die auftretende Gewalt entsteht durch die allen gemeinsame Erfahrung einer außergewöhnlichen emotionalen Atmosphäre.«

30 Ebd., S. 372.

31 Ebd., S. 360.

Für die Beantwortung dieser Frage fungiert die unter anderem für die Massenpsychologie Le Bons und seiner Nachfolger maßgebliche Vorstellung, der zufolge sich Menschen in größeren Ansammlungen impulsgesteuert, präreflexiv und quasi unbewusst verhalten, als »Nullhypothese« im Sinne Howard Beckers: Sie dient als eine konstruierte analytische Kontrastfolie, deren Zweck darin besteht, relevante Aspekte sichtbar zu machen und so zur schärferen Konturierung des Arguments beizutragen.³² Damit soll keineswegs behauptet werden, dass die von Collins und anderen beschriebene emotionale Dynamik in gewaltsamen Ausschreitungen keine Rolle spiele oder dass die Beteiligten zu jeder Zeit als rationale Nutzenmaximierer handelten.³³ Worum es mir geht, ist ein Verständnis von Handeln im Kontext gewaltsamer Ausschreitungen als intentional, deutend und situativ kalkulierend, welches auf unterschiedliche Weise mit der emotionalen Dynamik des Geschehens verflochten sein kann; man könnte sagen: um eine Art operative Situationsrationalität des Handelns in verdichteten und unübersichtlichen Interaktionen mit unterschiedlichen und sich im Geschehen wandelnden Absichten.

Um besser zu verstehen, was es mit dieser Fähigkeit auf sich hat, rekurriere ich im Folgenden auf einige Überlegungen von Jack Katz. In seinem 2015 veröffentlichten Aufsatz »Epiphanie der Unsichtbarkeit« beschreibt Katz ein Phänomen, das auf den ersten Blick mancherlei Ähnlichkeiten mit Collins' Konzept der »moralischen Auszeit« aufzuweisen scheint. Als »Epiphanie der Unsichtbarkeit« bezeichnet er »einen paradoxen, fast magischen Geisteszustand, der im Mittelpunkt kollektiven anarchischen Verhaltens steht: das Gewährwerden einer großen Zahl von Individuen, dass derartig viele Einzelne strafbare Handlungen begehen, dass jeder von ihnen als Einzelner für die Staatsgewalt effektiv unsichtbar wird.«³⁴ Originell an Katz' Beobachtung ist nun weniger die Feststellung, dass sich die Einzelnen im Schutz der Menge sicher fühlen, als vielmehr ihr handlungstheoretischer Unterbau. Das von Katz beschriebene Gefühl der Unsichtbarkeit in der Menge resultiert demnach nicht aus einem Zustand kollektiver Erregung, sondern aus einer jeweils individuell durchgeführten »vernünftigen« Bewertung der Umstände. Mit anderen Worten: Katz begreift die handelnden Menschen als sozial kompetente Akteure, die sowohl die Situation als auch das Handeln der anderen in ihrer Umgebung deuten und ihr Verhalten daran ausrichten.

32 Howard S. Becker, *Tricks of the Trade. How to Think About Your Research While Your're Doing It*, Chicago, IL 1998.

33 Für eine Diskussion von Rational-Choice-Ansätzen in der Analyse gewaltsamer Ausschreitungen siehe etwa Clark McPhail, »The Dark Side of Purpose. Individual and Collective Violence in Riots«, in: *The Sociological Quarterly* 35 (1994), 1, S. 1–32.

34 Jack Katz, »Epiphanie der Unsichtbarkeit. Wendepunkte bei Unruhen: Los Angeles 1992«, in: Paul/Schwalb (Hg.), *Gewaltmassen*, S. 63–102, hier S. 67.

[In dieser Perspektive] werden Protestler, wenn sie eine Epiphanie der Unsichtbarkeit erleben, nicht von einer Welle von »Massengefühlen« getragen und unterliegen auch keiner Selbsttäuschung; sie stellen vielmehr *eine vernünftige Vermutung* an: Wenn das kollektive Verhalten auf ein Niveau gebracht werden kann, das die Polizei an der Rechtsdurchsetzung hindert, dann werden sonst strafbewehrte Verhaltensweisen [...] effektiv nicht als Verbrechen geahndet.³⁵

Um das Entstehen von Gewaltsituationen und die in ihnen wirksame Interaktionslogik im Rahmen von Ausschreitungen erklären zu können, haben sich Vorstellungen von einer besonderen Psychologie des »Mobs« oder Konzepte wie Durkheims »kollektive Effervescenz« Katz zufolge als zu »mystisch« erwiesen:

Effervescenz und ähnliche Begriffe gehen an der eigentlichen Frage vorbei, wie ein Individuum, das von dem Gefühl beflügelt ist, Teil eines mächtigen Ganzen zu sein, sein Verhalten auf dieses Ganze einstellt, und das schließt ein, zu beurteilen, wie andere es wahrscheinlich wahrnehmen und darauf reagieren werden. Die Begriffe der Ansteckung, Imitation oder der Raserei, in der sich eine kollektiv geteilte, historisch aufgebaute Spannung entlädt, unterschätzen das selbstregulierende, selbstdefinierende Projekt auf individueller Ebene, das eine Konstante im sozialen Leben bildet.³⁶

Im Unterschied zu den an Le Bon, Park oder Durkheim anknüpfenden Erklärungsansätzen, die allesamt den irrationalen Charakter kollektiver Gewalt betonen, geht Katz' Analyse von der Annahme aus, dass Menschen auch im Kontext sozialer Unruhen und Ausschreitungen in der Regel wissen, was sie tun. Damit kommt sein Ansatz dem recht nahe, was Howard Becker für die Analyse scheinbar unverständlicher Handlungen als eine »im allgemeinen gute Alternative« zur »null hypothesis of craziness« bezeichnet. Statt dieses Verhalten auf die vermeintliche Irrationalität der Akteure zurückzuführen, so Becker, solle man vielmehr von der Annahme ausgehen, dass die betreffenden Personen ihr Tun zum betreffenden Zeitpunkt für »eine gute Idee« hielten, und jene situativen Umstände zu identifizieren suchen, durch die sich die Akteure in dieser Annahme bestärkt fühlen durften.³⁷

35 Ebd., S. 102 (meine Hervorh., S.M.). Im englischen Original heißt es »they are making a sensible guess that if collective behavior can be mounted to a level that incapacitates the police from enforcing the law, then usually incriminating behaviors [...] will not be treated effectively as a crime«. Jack Katz, »An Epiphany of Invisibility. On Turning Points in Episodes of Anarchy«, Manuskript.

36 Katz, »Epiphanie der Unsichtbarkeit«, S. 98.

37 »It's generally a good sociological alternative to the null hypothesis of craziness to assume that the action to be studied makes perfect sense, only we don't know the sense it makes. [...] In fact, it is probably a very good hypothesis about seemingly unintelligible acts that

Bezogen auf die hier angestellten Überlegungen, insbesondere mit Blick das Verhältnis von Handeln(den) und Situation, ermöglicht die von Katz in seinem Text entwickelte Perspektive die Formulierung folgender Thesen: (1) Die handlungsleitende Qualität der Situation in gewaltsamen Ausschreitungen besteht nicht allein in ihrer emotionalen Dynamik, sondern (zumindest auch) in einer situativen sozialen Konfiguration der Beteiligten, die in ihren Kräfteverhältnissen und Handlungsbedingungen von den Akteuren »sozial kompetent« erfasst und gedeutet wird. (2) Die Handelnden orientieren ihr Verhalten an dieser Bewertung der Situation, wobei sie Handlungsmöglichkeiten, Chancen und Risiken bewusst kalkulieren und gegeneinander abwägen. Selbst Gruppen, die sich den Ausschreitungen mehr oder weniger spontan anschließen, erfassen die Situation gerade auch in ihrer Gelegenheitsstruktur, in ihren Möglichkeiten und Grenzen, und wissen sich darin zu bewegen und sie für sich zu nutzen. (3) Situationen entstehen nicht unabhängig vom Handeln der Beteiligten, sondern resultieren gerade aus deren Interaktionen und aus den gezielten Versuchen einzelner Akteursgruppen, die Bedingungen für gewaltsame Ausschreitungen herbeizuführen. Mit anderen Worten: Die Handlungsfähigkeit von Akteuren beschränkt sich nicht darauf, ihr Verhalten an einmal gegebene situative Bedingungen anzupassen, sondern ihre Kompetenz erweist sich gerade in ihrem Vermögen, die Situation in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Katz verwendet in diesem Zusammenhang den schönen Begriff einer »Hermeneutik der Straße« (*street level hermeneutics*), mit dem er die Fähigkeit bezeichnet, zu »lesen«, was um einen herum passiert, und auf dieser Grundlage einen individuellen Handlungsplan zu entwickeln.³⁸ An einer anderen Stelle spricht er auch von der »laiensoziologischen Basis« des Phänomens: Demnach zehren »Individuen [...] von ihren Theorien des sozialen Lebens, um herauszufinden, was die anderen wohl als nächstes tun dürften. Wenn »jeder es tut«, kann der Einzelne vernünftigerweise zu dem Schluss kommen: »Dann werde ich nicht auffallen, wenn ich es auch tue.«³⁹ Diese soziale Kompetenz entsteht nach Katz aus universellen Erfahrungen sozialen Interagierens, über die jeder von uns schlicht deshalb verfügt, weil wir Menschen uns als soziale Wesen ständig in Gruppenkontexten bewegen und dabei lernen, etwa die sozialen Bedingungen von Sichtbarkeit als Voraussetzung des eigenen Handelns wahrzunehmen und uns entsprechend zu verhalten: »Ein jeder ist hochgradig feinfühlig und geübt in den Techniken,

they seemed like a good idea at the time to the people who did them. This makes the analytic task the discovery of the circumstances which made the actor think it was a good idea.« Becker, *Tricks of the Trade*, S. 25.

38 Katz, »Epiphanie der Unsichtbarkeit«, S. 87. Im englischen Original ist davon die Rede, dass »street level hermeneutics, i. e., how one reads what was going on and why it was happening, was an active contingency in the formulation of individual lines of action«.

Katz, »Epiphany of Invisibility«, S. 12.

39 Katz, »Epiphanie der Unsichtbarkeit«, S. 100 (Hervorh. im Orig.).

die dazu dienen, seine persönliche Sichtbarkeit in den kollektiven Ereignissen des Lebens zu verschleiern.«⁴⁰

Für ein differenziertes Verständnis von Gewalt im Kontext von Ausschreitungen erweist sich das von Katz entwickelte Konzept einer »Hermeneutik der Straße« in zweifacher Hinsicht als relevant: Zum einen lenkt es das analytische Augenmerk darauf, wie die Beteiligten situative Kräfteverhältnisse und Muster von Sichtbarkeit und Kontrolle erfassen und sich daran orientieren. Zum anderen beinhaltet die »Hermeneutik der Straße« auch das geteilte Wissen um Situationsdeutungen und bietet somit den strategischen Rahmen dafür, durch gezielte Markierungen zu beeinflussen, wie andere die Situation lesen sollen, um auf diese Weise kollektives Verhalten zu lenken. Die Riots im Schanzenviertel sind dafür ein paradigmatischer Fall.

Seite 1 bis 13 von 25 Seiten.

Den kompletten Text finden Sie im
Mittelweg 36, Heft 1–2 | April 2019

*Stefan Malthaner, Politikwissenschaftler und Soziologe,
forscht am Hamburger Institut für Sozialforschung
zu politischer Gewalt und Radikalisierungsprozessen.
stefan.malthaner@his-online.de*

⁴⁰ Ebd., S. 98.